

**STEFAN LEENEN, Die Isenburgen an der Ruhr.** Denkmalpflege und Forschungen in Westfalen Band 52. LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen und LWL-Archäologie für Westfalen, Darmstadt 2011. € 69,-. ISBN 978-3-8053-4396-1. 2 Bände. Teil 1 590 Seiten; Teil 2: Katalog, Tafeln und Beilagen.

Die vorliegende Publikation geht zurück auf die Dissertation des Autors, der sich der Aufarbeitung der Befunde und des Fundmaterials aus den Grabungen an den beiden Isenburgen an der Ruhr widmete.

Bei den Grafen von Isenberg handelte es sich um ein im Raum zwischen Ruhr und Lippe bedeutendes Adelsgeschlecht, das sich Ende des 12. Jahrhunderts (um 1195 / 1200) eine mächtige, zeitgemäße Stammburg in Hattingen errichtete. In Folge der maßgeblichen Verwicklung Friedrichs von Isenberg in die Ermordung des Kölner Erzbischofs Engelbert von Berg im November 1225 wurde seine Stammburg kurz darauf zerstört. Bereits ca. 15 Jahre später wurde die neue, zweite Isenburg nahe Essen errichtet, die ihrerseits auch nur annähernd 50 Jahre existierte und ebenfalls ein gewaltsames Ende fand.

Es ist für die Forschung ein besonderer Glücksfall, dass hier gleich zwei eng datierbare Burgen des 13. Jahrhunderts vorliegen, die sich zeitlich nicht überlappen und die vor allem beide nach ihrer Zerstörung nicht überbaut wurden. Durch die gute historische Quellenlage sind sie zwei wichtige chronologische Fixpunkte zur Kenntnis der materiellen Kultur auf Burgen des 13. Jahrhunderts. Während einige Funde der Isenburg in Hattingen zumindest in Vorberichten vorliegen, wurde von der nachfolgenden Essener Isenburg bisher nahezu nichts publiziert.

Es war somit ein wesentliches Ziel der Arbeit, das Material und die Befunde beider Burgen möglichst umfassend vorzulegen. Das Fundspektrum umfasst neben Alltagsgegenständen (wie Keramik, Werkzeuge, Waffen) auch Objekte, die den Status des Burgherren repräsentieren. Abgerundet wird die Fundvorlage durch Verzeichnisse und naturwissenschaftliche Analysen (vgl. Anhänge S. 471 ff.).

Grundlegend vorangestellt ist zunächst eine detaillierte Schilderung der historischen Gegebenheiten und Entwicklungen, insbesondere zu Aufstieg und Fall der Grafen von Isenberg sowie zur Bedeutung Engelberts von Berg, der in seiner Zeit als Kölner Erzbischof einer der mächtigsten Herrscher diesseits der Alpen war. Auch die verschiedenen Überlegungen zu den Vorgängen, die am 7. November 1225 auf einer Reise zu seiner Ermordung unter maßgeblicher Beteiligung Friedrichs führten, werden übersichtlich zusammengefasst. Als Folge wurde der Familie Friedrichs von Isenberg Besitz und Lehen aberkannt, seine Burg kurz nach dem Vorfall, also im Winter 1225 / 26, gründlich zerstört. Er selbst wurde geächtet, ein Jahr nach der Ermordung Engelberts ergriffen und in Köln auf ebenso schmachvolle wie grausame Weise hingerichtet.

Zum besseren Verständnis der Vorgänge werden die Besitzgeschichte und die territoriale Entwicklung der Isenberger und die anschließenden Kämpfe um ihr Erbe und deren Auswirkungen auf die Territorialpolitik im Raum zwischen Ruhr und südlichem Westfalen, aber auch im Erzbistum Köln, ausführlich analysiert. In diesem Zusammenhang werden auch weitere Burgen vorgestellt, die bis um 1300 ganz oder teilweise im Besitz des Isenberger Familienzweiges waren, wie Altena oder Hohenlimburg (103 ff.)

Wann genau die neue Stammburg auf dem Isenberg gegründet wurde, ist nicht eindeutig zu fassen (122 ff.). Dies dürfte zwischen 1193, dem Jahr der Wahl Adolfs von Altena zum Kölner Erzbischof, und 1200, dem Jahr der Ersterwähnung als castrum Yseneberch, geschehen sein. Ebenfalls unklar ist, wann sie bezugsfertig war, spätestens wohl 1216 / 17, da Friedrich von Isenberg ab

dieser Zeit fast ausschließlich nach seiner neuen Burg benannt wird. Die Kosten für die Errichtung dieser in ihrer Zeit gewaltigen Anlage müssen immens gewesen sein.

Der Präsentation der Grabungsbefunde ist eine Darstellung der verschiedenen Grabungstätigkeiten vorangestellt. Die gut bebilderten Befunde werden in der gebotenen Ausführlichkeit vorgestellt (161 ff.). Vorbildlich ist dabei die klare Trennung zwischen der neutralen Befundpräsentation und der sich jeweils unmittelbar anschließenden eigenen Interpretation des Autors. Nur wenige Befunde sollen hier herausgestellt sein: allen voran der überaus mächtige, halbrunde Hauptturm (209 ff.), der mit der nordöstlichen Längsseite von ca. 20 Metern und einer Mauerstärke von ca. 6,50 Metern schon vom Grundriss her markant ist. Seine ehemalige Höhe ist nur zu mutmaßen, als Mindesthöhe belegt eine erhaltene, umgestürzte Mauerkante 15 Meter, die Schuttmassen und die Fundamente lassen jedoch eine gewaltige Höhe von bis zu 55 Metern durchaus im Bereich des Möglichen erscheinen (Taf. 46). Eine Funktionszuweisung als Bergfried oder Wohnturm ist nicht eindeutig möglich, auf jeden Fall war er ein weithin sichtbares und beeindruckendes Zeichen der Macht des Burgherrn. Am anderen Ende der Hauptburg, beim aufwendig gestalteten Torbereich, befand sich ein zweiter dominierender Baukomplex, vermutlich mit Wohntrakt und Kapelle, der auf drei Seiten einen schmalen Hofbereich umgab. Hervorzuheben sind hier auch Befunde zur Bauabfolge, denn sowohl die Innengebäude als auch der Hauptturm sind innen an die Ringmauer angesetzt, die folglich zuerst errichtet wurde. Bemerkenswert in der Vorburg sind die Befunde, die auf Anlagen zur Weiterverarbeitung von Eisen hinweisen (Rennfeuerluppen, S. 446 ff.), zudem die eines durch den Fels gekühlten Kellers. Insgesamt zeigen die Befunde, dass es sich, beginnend mit den umfangreichen Abschrotungen zur Schaffung eines ebenen Baugrundes, um einen sorgfältig geplanten Burgenbau handelt.

Von überregionalem Interesse sind auch die deutlichen Befunde, die auf die planmäßige Zerstörung der Burg wohl im Winter 1225 / 1226 hinweisen (281 ff.). Nach der Eroberung oder – wahrscheinlicher – Übergabe der Anlage legte offenbar eine Abrissmannschaft die Mauern nieder. Wie die Befunde zeigen, bediente man sich dabei einer üblichen Methode, deren Spuren an vielen Stellen sichtbar waren: Ein Teil der Außenschale wurde knapp über dem Boden ausgehöhlt, der Hohlraum mit Balken abgestützt, mit Brennmaterial verfüllt und anschließend abgebrannt, so dass die Mauer in ein statisches Ungleichgewicht geriet und umkippte. Bemerkenswert sind hier einerseits die Ausmaße dieser Aushöhlungen, da annähernd ein Kilometer Mauerwerk auf diese Weise eingekerbt wurde, und andererseits die Spuren von verkohlten Holzbalken, die sich an den Oberflächen der Mauerstümpfe erhalten haben.

Aufgrund der zahlreichen Funde von Kachelsherben, die mindestens einen Kachelofen belegen, fasst Leenen in einem nützlichen Exkurs den derzeitigen Literaturstand zu Befunden von gemauerten Sockeln als Hinweise auf tatsächliche Standorte von Kachelöfen zusammen (S. 270 ff.).

Auch bei der um 1240 vermutlich durch Dietrich von Isenberg-Limburg errichteten, erstmals 1244 als *castrum novum dictum Hisinberg* genannten Essener Isenburg fanden Grabungen in den 1920er und 1930er Jahren statt, wobei die Dokumentation in den Kriegswirren weitgehend abhanden gekommen ist. Deren Befunde werden im Anschluss vorgestellt und analysiert (S. 286–321). Zahlreiche Wurfgeschosse zeugen offenbar von den Eroberungen 1244 – in diesem Falle durch den Kölner Erzbischof – bzw. 1288, als sie dem Erzbistum Köln wieder verloren ging. Auch hier erfolgte abschließend eine systematische Niederlegung nach der schon geschilderten Methode des Aushöhlens.

Stefan Leenen legt eine lesenswerte Einbindung der Isenberger Burgen in die Burgenentwicklung des 13. Jahrhunderts dieser Region dar. Die markanteste Besonderheit der Hattinger Burg ist

zweifellos der mächtige, halbrunde Hauptturm. Naheliegend ist der Vergleich mit dem – kleineren – halbrunden Turm der Burg Altena, der ursprünglichen Stammburg des späteren Hauses Isenberg, der in Hattingen – durchaus plausibel – bewusst zitiert worden sein dürfte. Beide Türme stehen dabei in der Front des Mauerrings. Sollten diese beiden mächtigen halbrunden Türme in Frontstellung tatsächlich eine bauliche Reaktion auf das Aufkommen der Bliden sein, so wären sie in der Tat extrem frühe Beispiele dafür (vgl. Anm. 2589).

Während die Hattinger Isenburg als Stammsitz einer aufstrebenden, überregional bedeutenden Familie sich in Größe und Ausprägung von den meisten anderen Burgen der Ruhrregion abhebt, gilt das für die spätere Essener Isenburg nicht mehr. Es ist Leenen zu folgen, wenn er hierin eine Spiegelung der deutlich veränderten Machtstellung der Isenberger sieht.

Bei der Besprechung des Fundmaterials ist zunächst die Tatsache bemerkenswert, dass sich die Isenburgen – besonders die Hattinger – zwar aufgrund ihrer baulichen Gestalt deutlich von anderen, zeitgleichen Burgen abheben, sich diese hervorgehobene Stellung aber im archäologischen Fundgut kaum widerspiegelt, wo nur wenige exzeptionelle Stücke vorkommen. Die Erklärung Leenens, dass dies mit der planmäßigen Räumung beider Anlagen zusammenhängen könnte, Wertgegenstände also mitgenommen wurden, ist absolut plausibel.

Das Formengut der Keramik, deren Warenarten ab S. 330 ff. vorgestellt werden, entspricht genau dem Formengut, wie es auch im Rheinland gegen Ende des 12. und Anfang des 13. Jahrhunderts bekannt ist. So kommen im Fundmaterial der Isenburg Kugeltöpfe mit dreieckigem oder innen gekehltm Rand vor, desgleichen Sonderformen von Kugeltöpfen mit Henkel oder Griffdorn. Pingsdorfer Ware ist nur noch in verschwindend geringer Zahl vorhanden (S. 330 f., leider keine genaue Zahlenangabe; die in Anm. 2122 genannte Katalognr. RE 32:1164-6 war im Katalog nicht zu finden), so dass sie offenbar um 1200 kaum mehr in Gebrauch war, die Hattinger Isenburg somit als wichtiger chronologischer Fixpunkt zum Ende der Pingsdorfer Ware betrachtet werden kann.

Das Tischgeschirr wird jetzt vom Protosteinzeug dominiert. Typisch für das frühe 13. Jahrhundert sind die Krüge mit dreifach gegliedertem Rand (Taf. 221–226), wie sie auch in Siegburg Periode 1 produziert wurden. Als Trinkgefäße dienten Urnenbecher (Taf. 200 ff.). Auch die Doppelhenkelflasche vom Typ Weeze (Taf. 252) ist eine charakteristische Gefäßform der Zeit um 1200. Typisch sind auch die zahlreichen Vorratsgefäße (Taf. 273–276), die in dieser Zeit noch einen den Kugeltöpfen ähnlichen, verdickten, dreieckigen Rand aufweisen (während später ein kragenartiger Rand üblich wird).

Die Becherkacheln der Hattinger Isenburg (Taf. 189–199) zeigen noch eine typische, frühe Entwicklungsstufe, wie sie in der Zeit um 1200 gängig war. Schon am Formengut wird deutlich, wie wichtig die eng chronologisch eingrenzbar Zeitspanne der Hattinger Isenburg für die Kenntnis der chronologischen Entwicklung von Keramik dieser Region ist, zumal sie in eine Zeit fällt, wo das Proto- und Faststeinzeug die Pingsdorfer Ware als Tischgeschirr ablöst und sich in der Grauware neue Formen einfinden. So stammen die Krüge mit Dornrand (Taf. 229–231, 234–249, gelegentlich verziert mit Rollradmuster) nun von der Essener Isenburg und unterstreichen somit deren chronologische Einordnung in die Siegburger Perioden 2 und 3.

Zu den Warenarten, Gefäß- und Randformen wurde eine eigene Systematik erstellt – grundsätzlich eine korrekte und übliche, jedoch wenig kompatible Vorgehensweise. Überhaupt ist diese mangelnde Vergleichbarkeit des Kataloges mit den bekannten anderen Fundplätzen ein deutliches Manko der Arbeit – zumal es seit langem mehrere Vorschläge zur allgemeinen Systematik gibt (W. ERDMANN / H.-J. KÜHN / H. LÜDTKE / E. RING / W. WESSEL, Rahmenterminologie zur mittelalterlichen Keramik in Norddeutschland. Arch. Korrb. 1984, 417–436; J. KUNOW / J. GIESLER / M.

GECHTER / W. GAITZSCH / A.-B. FOLLMANN-SCHULZ / D. VON BRANDT, Vorschläge zur systematischen Beschreibung von Keramik. Kunst u. Alt. Rhein. Führer Rhein. Landesmus. Bonn 124 [Köln, Bonn 1986]). So sind weder Gefäßformen noch Warenarten leicht erschließbar, was die Benutzerfreundlichkeit des Kataloges erheblich erschwert. Wichtig sind daher die zahlreichen Tafeln, wobei auch hier auf jeder Tafel die Zugehörigkeit zur (älteren) Isenburg in Hattingen (H = Hattingen) und zur jüngeren Burg in Essen (E = Essen) beachtet werden muss. Bei der Wichtigkeit der chronologischen Aussagen wäre eine getrennte Vorstellung des Materials – erst der Isenburg in Hattingen und dann der Burg in Essen – benutzerfreundlicher gewesen. Positiv ist, dass zahlreiches Material der ersten, früheren Burganlage (um 1200 bis 1225) abgebildet wird. Wenig nutzbar sind die quasi verschlüsselten Tabellen der Warenarten und Gefäßstypen Taf. 340–346.

Zahlreich sind die Tafeln über die Eisengeräte und Werkzeuge wie Hacken, Messer, Scheren, Schlüssel, Beschläge, Schnallen (Taf. 321 f.), Nägel, Krampen, Buntmetalle (Ziernagel mit Adler Taf. 318,7.8), Schnallen mit Beschlag (Taf. 322 f.) sowie Nadeln oder Spinnwirtel. Hervorhebenswert sind hier die reichhaltig zusammengestellten Bildbeispiele zum Gebrauch dieser Geräte in Form von zeitgenössischen Miniaturen. Häufig sind auch die Hinweise auf Reiterzubehör (Sporen, Striegel, Hufeisen, Taf. 309 ff.) sowie Waffen (Geschosspitzen Taf. 314 ff.). Auch wichtige Architekturteile sind im Tafelteil zu finden (Taf. 329 ff.).

Bei der engen zeitlichen Abfolge beider Burgen zeigten sich in der Tat Entwicklungsschritte im Fundmaterial, das nun erstmals vollständig vorgelegt wurde. So ist schon die prozentuale Verteilung der Warenarten zwischen der früheren, mehr Irdenware aufweisenden Hattinger Burg (Siegburg Periode 1) und der jüngeren, mehr faststeinzeugartig gesinterte Waren beinhaltenden Essener Burg (Siegburg Perioden 2 und 3) deutlich verändert. Auch bei anderen Fundgruppen wie beispielsweise den Geschosspitzen ließen sich Veränderungen innerhalb dieses Zeitraumes herausarbeiten (S. 468).

Die Bearbeitung des Fundmaterials wird abgerundet durch naturwissenschaftliche Untersuchungen wie der Analyse der Tierknochen, die – einmal mehr – aufzeigen, dass in der Umgebung oder auf den Burgen selbst gehaltene Haustiere wie Schweine, Rinder, Schafe und Ziegen sowie Geflügel die wesentlichen Fleischlieferanten waren.

Es handelt sich bei der Bearbeitung des Fundmaterials von den Isenburgen zweifellos um eine wichtige Arbeit, nicht nur für die Geschichte der Ruhrgebietsregion und der dortigen Burgentwicklung, sondern auch für die Gliederung des Kleinfundmaterials des 13. Jahrhunderts, insbesondere für die Entwicklung der Keramik, bestanden beide Burgen doch nur über einen relativ kurzen, historisch gut datierbaren Zeitraum und wurden beide Burgen nicht mehr überbaut.

Daher ist die Bearbeitung und Vorlage dieses bedeutenden Materials eine verdienstvolle Arbeit, die dem Autor absolut gelungen ist. Für die Nutzbarkeit dieser wichtigen, eng datierbaren Fundgruppen wäre es jedoch etwas hilfreicher gewesen, den Katalog benutzerfreundlicher zu gestalten. Zweifellos ist die Bearbeitung großer Mengen von Keramik nur durch eine Gliederung und statistische, möglichst EDV-gestützte Aufbereitung möglich, wofür die Einführung eines Zahlencodes fast unumgänglich ist. Und es ist auch üblich und richtig, bei einzelnen Fundplätzen zunächst einmal von der Einzigartigkeit dieses Platzes auszugehen und eine eigene, neutrale Nomenklatur zu verwenden. Dennoch wäre es – zumindest für die Publikation nach abgeschlossener Dissertation – zur Einbindung in die Forschung zuträglich gewesen, die jeweiligen, allgemein bekannten Warenarten auch beim Namen zu nennen. Der Leser muss sich erst mühsam erschließen, bei welcher Ware (1.2) es sich um Pingsdorfer Ware handelt oder wie die in dieser Zeit üblichen Faststeinzeugkrüge mit Dornrand im Katalog genannt werden. Hier wäre – zumindest bei den Bildunterschriften im Tafelteil – eine tatsächliche Benennung der Warenarten nach der üblichen

Nomenklatur hilfreich gewesen. Denn der besondere Wert dieser Arbeit liegt ja gerade darin, dass hier Keramik in einem eng datierbaren Zeitraum vorliegt, so dass viele Nutzer diese wichtige Materialvorlage bei der Suche nach gut datierbaren Vergleichsfunden heranziehen werden – und dies ja i. d. R. unter einem gewissen Zeitdruck, also ohne vorher die komplette Arbeit durchlesen und die komplizierte Code-Nomenklatur auswendig lernen zu können.

Abschließend kann festgestellt werden, dass trotz der zahlreichen, über 400 Burgen im Ruhrgebiet von anderen Anlagen eine derartig umfassende Publikation der Befunde und des Fundgutes bisher kaum vorliegt. Schon von daher ragt die Arbeit Stefan Leenens heraus. Die Absicht, mit der Vorstellung zweier eng datierbaren Burganlagen, ihrer Befunde und Funde zwei Fundplätze von überregionaler Bedeutung sowohl im Hinblick auf die chronologische Einordnung des Fundmaterials als auch zur Erforschung des Mittelalters im Ruhrgebiet vorzustellen, muss als in vollem Umfang gelungen bezeichnet werden.

D-56338 Braubach / Rhein  
Schlossstr. 5

Reinhard Friedrich  
Europäisches Burgeninstitut,  
Einrichtung der Deutschen Burgenvereinigung

**PATRICIA DE VRIES, Prähistorische Siedlungsplatzwahl in der Dresdner Elbtalweitung.** Veröffentlichungen des Landesamtes für Archäologie Band 58. Landesamt für Archäologie, Dresden 2013. € 45,-. ISBN 978-3-943770-06-3. 224 Seiten mit zahlreichen, teilweise farbigen Abbildungen.

Es handelt sich beim vorliegenden Werk um die 2006 an der Universität Jena angenommene, mit dem Preis der Stiftung „Pro Archaeologia Saxoniae“ ausgezeichnete und für den Druck leicht überarbeitete Dissertation von Patricia de Vries.

Ziel der Arbeit ist die Erstellung von Prognosekarten für die Siedlungslandschaft der Dresdner Elbtalweitung. Der Bau der Bundesautobahn Dresden–Prag (BAB 17) zwischen 1998 und 2006 bildet einen durch archäologische Untersuchungen begleiteten 43 km langen linearen Schnitt durch diese Landschaft. Erfasst wurde für diese Grundlagenstudie eine Fläche von 22 x 17 km bzw. 374 km<sup>2</sup> Ausdehnung. De Vries war als Grabungsleiterin bei den Feldmaßnahmen aktiv. Neben der Dresdner Elbtalniederung selbst werden die nach Nordosten und Südwesten parallel zum Tal verlaufenden Naturraumeinheiten des Mittelsächsischen und des Mulde-Lösshügellands betrachtet. Der Naturraum ist in verschiedener Hinsicht durch bestimmte Faktoren differenziert, die von de Vries in ihrer Studie berücksichtigt werden. Die Höhenlage und das Wasserregime unterscheiden sich zwischen Niederung und Hügelland, rechtselbisch herrschen Sande vor, linkselbisch Lössböden. Klimatische Parameter kann de Vries in dieser Region vernachlässigen, da relativ einheitliche Temperatur- und Niederschlagsverhältnisse vorherrschen.

De Vries fasst zunächst den Forschungsstand zur Siedlungsarchäologie in Deutschland und in Sachsen sowie zum Einsatz von GIS in der Archäologie mit besonderem Fokus auf Prognosekarten kritisch zusammen. Bevor sie mit ihren eigenen Daten arbeiten kann, widmet sie sich zunächst den für landschaftsarchäologische Analysen sensiblen Aspekten der Faktorenbewertung für die Standortwahl von Fundplätzen, die gleichwertig oder gewichtet vorgenommen werden können, sowie den bislang angewandten Analysemethoden: der binären Addition, der logistischen Regression, der Clusteranalyse, den neuronalen Netzwerken und dem Dempster-Shafer-Modell inklusive einer vergleichenden Bewertung der Verfahren anhand der Literatur. De Vries sieht ihre Auswertung der Grabungsergebnisse der BAB 17 als Umsetzung der zumeist nur geforderten, aber aus zeitlichen